

Geisterbanner und Bannorte in der Oberpfalz

Der Nordosten Bayerns – insbesondere die stille Mittelgebirgslandschaft des Bayerischen Waldes, an dem, mit dem Oberen Wald um Cham, Waldmünchen und Furth und dem eher heiteren Vorwald mit Falkenstein und Wörth a. d. Donau, auch die Oberpfalz teilhat – ist, der Volkssage nach, ein bevorzugtes Geisterrevier. Da birgt sich nicht nur der Hehmann, ein mythischer Waldbewohner; da gehen auch andere Natur- und Totengeister um, und ihr Name ist Legion.

Von diesen weizenden oder reigierenden Geistern kennt man vielerlei Erscheinungsformen: feurig zeigen sie sich, als Irrlicht oder Gerippe, ohne Kopf, in altertümlicher Tracht, als Aufwachsgestalt und auch theriomorph – in Tiergestalt. Ihre Zeiten sind vor allem um Advent und um Mitternacht ...

Meist müssen sie für eine Untat sühnen, dafür z. B., daß sie zu Lebzeiten Tabus gebrochen haben, Marksteine versetzt, ein unrechtes Urteil gefällt und Untertanen unterdrückt.

So können die Geister, deren Schöpfung Sigmund Freud die erste theoretische Leistung des Menschen nennt, als „Prüfer des sozialen Lebens und des Normenverhaltens“ gelten (Lauri Honko).

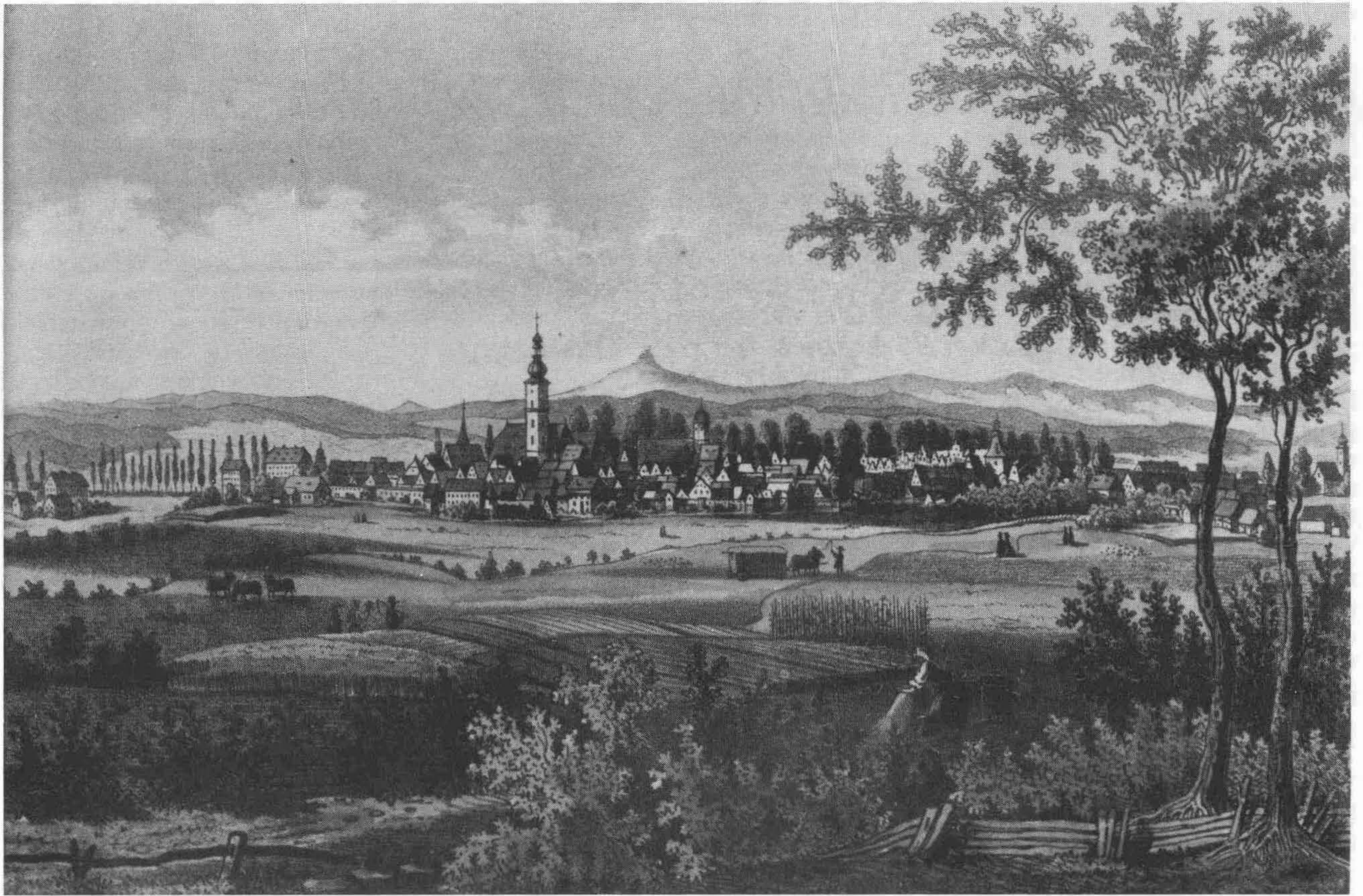
Um sie abzuwehren, betet man und bekreuzt sich, gelobt Wallfahrten, „räuchert“ im spukbefallenen Haus und schwitzt sich mit dem Klang der Glocke und der Kraft von Eisen, von Licht und Feuer ...

Geisterbanner:

Wenn dies alles nichts hilft, bemüht man einen Geisterbanner. Geistliche – jedoch nur unschuldige, die nicht

das geringste „auf dem Kerbholz“ haben –, besonders Klostergeistliche (Franziskaner, Karmeliten, Kapuziner, Jesuiten ...) haben Gewalt über sie. Aber auch Bader, Fahrende, Scharfrichter, Zauberer und Zigeuner können sie bannen, indes Schinder und vor allem die Feilenhauer sich als „Ranzenmänner“ bewährt haben: Im Ranzen steckte der zum Bannort zu „vertragende“ Geist.

Durchweg sind die Geisterbanner in der oberpfälzischen Sage „anonym“, man kennt nur ihren Stand, mitunter auch ihre Herkunft. Nur vereinzelt sind Namen von Geisterbannern tradiert, z. B. Balthasar Weißbach (1745–1818) – das Taufbuch verzeichnet „Weisbach“ –, der 1768 zum Priester geweiht wurde, u. a. als Wallfahrtsdirektor in Fuchsmühl wirkte und „heiligmäÙig lebte“, eine Voraussetzung für das Gelingen des Banns. Denn wehe, wenn einer „keinen sauberen Brustfleck hatte“ (E. Böck, Sagen aus der Oberpfalz, Nr. 386). Ob die Tatsache, daß er Bartholomäer war, dazu beitrug, daß man ihn in die „Zauberecke“ stellte? Selbst noch Jahre nach seinem Tod kamen Leute ins Erbendorfer Benefiziatenhaus und baten um Hilfe, wenn sie Geisterspuk ängstigte. – Johann Christoph Münster, der im Rufe eines Teufelsbeschwörers stand, soll einmal mit Hilfe eines in seinem Schloß Stöfling anwesenden Franziskaners alle Hexen seiner Hofmark um die Geisterstunde im Schloßhof versammelt haben. Einen Namen als Geisterbanner hatte auch der Pfarrer von Schlammersdorf, Adam Michael Prantl, der 1776 den Grundstein zur neuen Kirche legte, die er dann 1780 schon weihte. Die Leute konnten sich nicht erklären, woher der Pfarrer das Geld für den Bau hatte. Sie dachten es sich so, daß der Pfarrer dem Teufel das Geld abgenommen, also Macht über ihn gehabt



Ansicht von Weiden. Kolorierte Lithographie von Prof. Georg Krauß in Weiden 1885

habe. Die Schlußfolgerung war: Unser Pfarrer kann böse Geister bannen.

Bannorte:

„Es sind immer gewisse Stellen, an welche die bösen Geister gebannt oder vertragen werden ... Meistens finden sie sich in waldigen, mit Sümpfen durchzogenen Gegenden, die an sich schon abgelegen, wenig betreten und vom Volk gemieden sind – oder in Bergen und Burgen, oder in Seen, oft auch in den Niederungen, den sumpfigen, der Flüsse ...“ (Schönwerth 3, S.119). Der Schwarzenberg, auch Schwürzenberg, bei Strahlfeld; der 1352 angelegte und schon vor 1850 trockengelegte Pfrentschweiher; der Haidweiher bei Gärmersdorf; der Röthelweiher im Truppenübungsplatz Grafenwöhr; die Blätterlohe bei Bärnau; ein Sumpf bei Biberach an der Creussen stehen im Ruf, Herberge verwunschener Geister zu sein.

Unter den Burgen (heute Burgruinen) zeichnen sich Schellenberg und Flossenbürg aus. Die beiden dominierenden Verbannungsorte in der Oberpfalz aber sind der Schwarzwihlberg, unweit von Rötz, und Stockenfels.

Im Volksmund wird die 120m hoch über dem Regenknie bei Marienthal auf einer Granitkuppe aufragende Burgruine „Bierpantscher-Walhalla“ genannt, „weil nach ihr alle betrügerischen Wirte, Schenkkellner, Bräuer und Heben verbannt werden, die sich am Einschenken oder Bierbrauen bereichert haben ... Die Sage von den zu Stockenfels büßenden Bierpantschern geht wohl darauf zurück, daß mit der Burg ursprünglich eine kleine Brauerei verbunden war“ (Beitrag von August Sieghardt, in: Winkler, Oberpfälzisches Heimatbuch, S.376).

Weitere Bannorte in der Oberpfalz: die Dürrohe bei Miesbrunn – ein Sumpf bei Püchersreuth – das Kühloch hinter dem Kricklhof bei Hirschau – die Seelohe – ein Bach bei Zettlitz – auf dem Bröll, „einem Gesümpfe im Holz von Riggau auf Friedersreuth“, das Pfatterer Moos ...

Sagen

Das Bad der Raben oder Geister müssen arbeiten (Unterbibrach).

Bei Bibrach an der Creussen baden die als Raben in die dortigen sumpfigen Niederungen verbannten Geister alle

Tage um die Zeit des Mittags- oder Abendläutens sich im Fluß.

Ja, die Geister müssen da arbeiten, wohin sie vertragen sind. Nur eine kleine Zeit wird den meisten gewährt im Jahr, wo sie als Krähen heraußen sitzen, sich sonnen und baden können (Schönwerth).

Verschafft nach Flossenbürg (Burgruine Flossenbürg)

Ein Feilhauer stellte bei der Mutter des Erzählers ein und warf seinen Ranzen hinter die Ofenbank. Sie wollte ihn nicht behalten, er aber drohte ihr, sie in seinen Ranzen zu tun. Nicht lange, so blähte sie dieser auf, immer mehr. Da nahm der Mann seinen Stecken und schlug darauf los, bis er zusammensank.

Am Morgen nach der Suppe wollte er zum Dank [weil man ihn behalten hatte] zeigen, was er im Ranzen trage. Er hieß den Geist herausgehen und stellte ihn dockengroß auf seine Hand, wo er tanzen mußte. Es war ein Weibets aus Waldthurn in schwarzem Rock und Wams. Sein Gesicht war blaulicht, wild schauend, die Nase stand schnabelartig vor. Darauf schaffte der Feilhauer den Geist wieder ein und vertrug ihn nach Flossenbürg (Schönwerth).

Der Geist des Burgherrn (Schwarzwihlberg)

Der letzte Burgherr der Schwarzenburg [auf dem Schwarzwihlberg], der gegen die Schweden gefallen war, war immer als Geist auf der Schwelle der Schenke des Klosters Reichenbach zu sehen. Das vertrieb die Leute. Es wurde daher der Geist des Burgherrn von einem Wasenmeister in einem Ranzen auf den Berg getragen und in den 80 Klafter tiefen Fallturm geworfen. Dieser Fallturm ist eigentlich ein Brunnen und heißt auch Bärenbrunnen ... Er ist so tief, daß man einen Stein, den man hinunterwirft, nicht fallen hört (Schönwerth).

Der Feilhauer ohne Stahl (Burgruine Stockenfels)

Einen Pfleger in Nabburg ließen seine Kinder von einem Feilhauer „auf den Stockenfels“ vertragen. Der Feilhauer hatte aber keinen Stahl bei sich, und der Geist machte sich so schwer, daß er rasten mußte, was er nicht sollte. Daher wollte man ihm nicht seine Mühe lohnen, bis er drohte, den Geist von der Burg wieder zu holen (Schönwerth).



Weiden, Stadtmuseum

Warum die Mädchen bei Kemnath einen Ring tragen (Kemnath)

Ein Wirt bei Kemnath beunruhigte lange das Wirtshaus. Man rief den Priester. Der ließ ihn zuerst als Vogel kommen. Er hielt sich oben an der Stubentür, und je mehr der Priester betete, und ihn beschwor, desto frecher schrie er sein „Pleñ, Pleñ“.

Zuletzt saß der Geist als Kröte auf dem Tisch. Sie fragten ihn, wohin er wolle, denn im Hause dürfe er nicht bleiben. So verlangte er auf eine Brücke, die kein Joch habe, wohl um die Vorübergehenden zu necken, und als man es ihm abschlug, in ein Faß ohne Reif, d.h. in ein Weib, das

keinen Ring trägt. Man ließ sich aber auch darauf nicht ein und verfrug ihn in ein Moos.

Seitdem tragen die Mädchen dortherum einen Ring, um bereift und gegen die Beherbergung böser Geister geschützt zu sein (Schönwerth).

Die alten Jungfern (Haidweiher)

Nach der Sage um Amberg werden die alten Jungfern, wenn sie sterben, so lange nicht ruhig zu Hause, bis man sie in den Haidweiher verfrägt, wo sie „Gabitzl“ (= Kiebitze) hüten müssen. Auch dort noch strecken sie die Hände über das Wasser empor und rufen: „Einen Mann, einen Mann!“ (Schönwerth).